



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

1. Kap. Ignaz von Loyola wird ein Heiliger

urn:nbn:de:hbz:466:1-11947

Erstes Kapitel.

Ignaz von Loyola wird ein Heiliger.

Es ist eine Thatsache, auf welche nach der Ansicht aller Aufgeklärten die Deutschen Ursache haben, nicht wenig stolz zu sein, daß fast sämtliche Mönchsorden von Solchen, die zur romanisch redenden Race gehören, also von Franzosen, Italienern und Spaniern gegründet wurden, ohne daß die Deutschen nur den geringsten Antheil daran gehabt hätten. So verdankte der ehemals so außerordentlich verbreitete Orden der Benediktiner seinen Ursprung dem heiligen Benedikt von Nursia in Umbrien, einer Provinz Italiens, und alle aus diesem Orden hervorgegangenen Bruderschaften sind sämmtlich von Welschen gegründet worden. So die Camaldulenser, deren Stifter der heilige Romuald aus dem Geschlechte der Herzoge von Ravenna war, während sie ihren Namen von der Abtei Camaldoli bei Arezzo in den Appeninen haben. So die Grauen Mönche von Vallombrosa, gestiftet von Johannes Gualbert, Abt von Vallombrosa bei Fiesole im Florentinischen; ferner die Karthäuser, so genannt von der Einöde La Chartreuse unweit von Grenoble, wo der heilige Bruno anno 1086 die ersten Klauen für seine Gesinnungsgenossen baute; weiter die Cölestiner, in's Leben gerufen von dem Einsiedler Peter de Murrhone, der anno 1294 unter dem Namen Cölestins V. den päpstlichen Thron bestieg; dann die Cisterzienser, in's Leben gerufen von Robert, Abt von Citeaux oder Cistercium; endlich die Grandimontaner, die Sylvestriner und wie sie alle heißen.

In gleicher Weise verhält es sich mit den Augustinern, so

wie überhaupt mit allen jenen Kongregationen, welche nach der Regel des heiligen Augustinus ihre Klöster einrichteten, als da sind: die Prämonstratenser*), die Serviten, die Hieronymiten, die Jesuaden und die Karmeliter; daß aber die Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner nebst den Minimern, Minoriten und dem sämmtlichen Bettelordenapparat ebenfalls ein welsches Gewächs sind, dürfte ohnehin dem Leser längst bekannt sein. Mit einem Worte also, die Thatsache steht fest, daß die Kloster- und Ordensinstitute ihre ursprüngliche Heimath durchaus nur in Italien, Frankreich und Spanien zu suchen haben und der Grund hievon dürfte wohl nicht allzuschwer aufzufinden sein. Der Geist der Deutschen ist nämlich keineswegs sehr schwärmerischer Natur und läßt sich deßhalb, besonders auch in Beziehung auf die Religion, nicht allzuviel von der Phantasie beherrschen. Mit andern Worten, der Germane hat eine allzu kaltblütige, berechnende und überlegende Natur, als daß er sich so leicht gedankenlos entusiasmiren ließe, und neigt sich viel eher dem Grübeln und Forschen hin, weßwegen auch, wie uns von Rom aus in so bitterem Tone vorgeworfen wird, die Hauptkegerei nirgends anders woher als von Deutschland ausgegangen ist.

Doch wenn man nun alle diese vielen Orden des Nähern betrachtet oder auch nur oberflächlich ihre Namen liest, muß da nicht fast nothwendiger Weise die Frage entstehen, welcher von denselben etwa der beste, der vorzüglichste und angesehenste gewesen sei? Diese Frage ist auch in früheren Zeiten vielfach erörtert worden, besonders unter den Ordensleuten selbst, und es gab deßhalb bekanntlich

*) Es ist mir sehr wohl bekannt, daß dieser Orden von einem gebornen Deutschen, dem Chorberrn Norbert aus Xanthen im Cleveschen, der nachher wegen seines kirchlichen Eifers zum Erzbischof von Magdeburg und noch später sogar unter die Heiligen versetzt wurde, gestiftet worden ist; allein zum ersten sind die Prämonstratenser nur eine neue Auflage der „*Canonici regulares Sancti Augustini*“, welche bekanntlich im Welschland das Licht der Welt erblickten; zum zweiten lebte Norbert so lange in Frankreich, daß er nicht mehr deutsch, sondern rein französisch dachte und handelte; zum dritten endlich geschah die Stiftung in Frankreich, nämlich im Sprengel des Bisthums Laon, im Walde von Couchy, auf einer vom Himmel selbst gezeigten Wiese (*Pré montré*, daher der Name Prämonstratenser) und die Einwanderung der Ordensbrüder nach Deutschland erfolgte erst verschiedene Jahre später. Der Verfasser.

eine Masse von Streit, Eifersucht, Zwietracht und gegenseitiger Herabsetzung. Ja sogar förmliche Kriege entstanden zwischen einzelnen Orden, und ich brauche nur die Namen der „Thomisten und Scotisten“ (Dominikaner und Franziskaner, erstere Anhänger des Thomas von Aquino, letztere des Duns Scotus) zu nennen, um jede weitere Auseinandersetzung überflüssig zu machen. Lagen aber die Ordensmitglieder sich selber in den Haaren, wie viel weniger wird sich das Publikum, die Laienwelt, über ihren mehr oder minder hohen Werth, ihre mehr oder minder große Trefflichkeit haben einigen können, besonders da auch noch die nationale Eifersucht der Franzosen, Italiener und Spanier unter einander dazu kam? Da traten aber mit dem sechzehnten Jahrhundert zwei Ereignisse ein, welche dem Streit auf einmal ein Ende machten, nämlich einmal die Reformation und zum andern die Entstehung des Jesuitenordens. Vor den aufklärenden Blicken nämlich, welche die Reformatoren schleuderten, konnte das bisherige Mönchthum nicht mehr bestehen, sondern es sank vielmehr wie ein morscher Bau in sich selbst zusammen und alle seine früheren Verehrer verwandelten sich auf einmal in Spötter und Verächter, wenn nicht gar in Hasser und Verfolger. Umgekehrt dagegen ward durch eben diese Reformation, daß ist durch die Einsicht, die man bekam, daß die katholische Welt und das Papstthum ihre furchtbaren Schläge mit den bisherigen Mitteln unmöglich mehr abwehren könne, ein neuer Orden, ich meine den Jesuitenorden, in's Dasein gerufen, welcher alsbald nicht bloß alle früheren mönchischen Verbrüderungen total in Schatten stellte, sondern der auch in einem einzigen Jahrhundert für sich allein mehr leistete, als sie alle zusammen während der langen Zeit ihres Bestehens gethan haben. Alle Welt staunte den neuen Orden an und alle Welt, also Freund wie Feind, wurde darüber einig, daß die Jesuiten in Beziehung auf Macht, Einfluß, Ausbreitung, Reichthum und Herrschaft selbst das Unmögliche möglich gemacht hätten. Alle Welt wurde aber auch darüber einig, daß es nie, so lange die Erde mit Menschen bewohnt ist, eine Gesellschaft gab, welcher man mehr Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit aufbürdete, als eben den Jesuiten; ja daß man ihnen Verbrechen und Schandthaten in die Schuhe schob, welche, wenn auch nur der zehnte Theil davon sich als wahr erwies, sie des Bestandes

unter Menschen ganz unwürdig machten. Kurz, Jedermann bewunderte den außerordentlichen Verstand, die außerordentliche Thätigkeit und den außerordentlichen Organismus des Jesuitenordens; aber nur zu Viele gab es auch, die förmlich, wie vor dem Gottseibeins zusammenschauderten, wenn man nur seinen Namen nannte, während umgekehrt Andere in Lobeserhebungen über ihn ausbrachen, die in der That mehr als überschwenglich genannt werden müssen.

So wurde im vorigen Jahrhundert über den Jesuitenorden geurtheilt und ganz dasselbe entgegengesetzte Urtheil kann man auch heut zu Tage, da jener Orden in all seiner früheren Glorie wieder auferstanden ist, hören. Muß es nun aber unter solchen Umständen nicht vom höchsten Interesse für Jeden sein, etwas Näheres über diese Gesellschaft zu hören? Ist es nicht sogar Pflicht des Geschichtschreibers, das Volk mit der Wahrheit dessen, was an jenem Hasse, so wie an jener Bewunderung ist, bekannt zu machen und in all die Heimlichkeiten einzudringen, mit welchen sich die Jesuiten von jeher zu umgeben wußten? Ich glaube hierauf unbedingt mit Ja antworten zu müssen, und so will ich denn damit beginnen, daß ich dem Leser den Stifter des Ordens vorführe.

Auch sein Vaterland ist, wie bei allen andern Ordensstiftern, Belschland, und zwar hat Spanien, das allerkatholischste sämtlicher katholischen Länder, das Glück, ihn zur Welt gebracht zu haben. In der baskischen Provinz Guipuzcoa nämlich, zwischen den zwei kleinen Städten Azcoitia und Azpeitia erhob sich in früheren Zeiten ein stolzes Ritterschloß, das von der hochadeligen Familie, welcher es seit dem dreizehnten Jahrhundert angehörte, den Namen Loyola führte, und auf diesem Schlosse, dem Stammsitz seiner Ahnen, residirte am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts der Ritter Bertram, des Perez Sohn, Herr von Loyola und Dgne oder wie man es auch schreibt: Dnate. Zur Gemahlin hatte er die Donna Mariana Saez de Licona und Balda, so geheißten, weil ihr Vater, der Ritter Martin Garcia de Licona und ihre Mutter eine Marquise de Balda war; allein trotz dieses sehr erhabenen klingenden Titels scheint ihre Mitgift keine allzugroße gewesen zu sein, und somit befand sich Ritter Bertram, der von Haus aus außer den genannten beiden Schlössern Loyola und Dgne nebst den sie umgebenden Gütern ebenfalls nichts besaß,

in keineswegs sehr glänzenden Vermögensverhältnissen. Um so fruchtbarer war es um den Acker der Liebe bestellt, denn das zärtliche Ehepaar bekam nach und nach elf Kinder*), sieben Söhne und vier Töchter, und der jüngste der Söhne, welcher anno 1491, also acht Jahre nach der Geburt Luthers, zur Welt kam, erhielt in der Taufe — diese wurde in der Kirche des heiligen Sebastian de Soresa in Städtchen Azpeitia vorgenommen — den Namen Don Innigo (oder Ignatius) Lopez de Aicalde. Diesem Don Innigo aber war es bestimmt, der Stifter des berühmtesten und zugleich berühmtesten Ordens, den es je gegeben hat, zu werden.

Don Innigo zeigte schon als Knabe ausgezeichnete Anlagen; allein sie wurden leider nicht weiter ausgebildet, denn man hielt es nicht für nöthig, ihm in den Wissenschaften mehr beizubringen, als die Kenntniß des Lesens und Schreibens seiner Muttersprache. Um so mehr verwandte ein in Arevalo in Altcastilien ansässiger Oheim, bei dem er den größten Theil seiner Knabenjahre verlebte, darauf, ihn im Fechten und Reiten, so wie im Tanzen und Mandoline-spielen unterrichten zu lassen, und hierin brachte es der junge Innigo in der That sehr weit. Mit vierzehn Jahren schaffte ihm Don Antonio Mariquez, Herzog von Najera und Grand von Spanien, ein weitläufiger Verwandter der Familie Loyola, eine Stelle als Page an dem Hofe Ferdinands und Isabellens und hier, in dieser eben so glänzenden als wollüstigen Luft erhielt er seine letzte Cavaliersausbildung, das heißt er lernte den Damen Liebeserklärungen machen — wohlverstanden aber in Verse gedrechselte

*) Einige Biographen nehmen an, es seien vierzehn Kinder, neun Söhne und fünf Töchter, gewesen; aber aufbewahrt wurden uns nur die Namen von elfen, und diese waren folgende: 1) Don Joannes, der im neapolitanischen Kriege sein Leben ließ; 2) Don Martinus, der nach Joannes' Tod Loyola erbte; 3) Don Bertram, der ebenfalls jung auf dem Felde der Ehre starb; 4) Don Dchoa, der schon in seiner Jugend dahingerafft wurde; 5) Don Hernandus, der in Indien seinen Tod fand; 6) Don Petrus, der in den geistlichen Stand trat und an der Hauptkirche von Azpeitia, das ist in der des heiligen Sebastian, fungirte; 7) Don Innigo, dessen Leben ich jetzt beschreiben werde; 8) Donna Magdalena, vermählt mit Don Joannes Lopez de Gallay Itaque; 9) Donna Mariana, vermählt mit Don Stephano de Arqueza; 10) Donna Katharina, vermählt mit Don Joannes Martinez de Lasuo; 11) Donna Maria, welche ledigen Standes verstarb.

und zur Mandoline gesungene Liebeserklärungen — und wenn ein Ehemann, Bruder oder Bräutigam eifersüchtig wurde, so war er gleich bereit, seine nächtlichen Serenaden mit dem Schwert in der Hand zu vertheidigen. Kurz er trieb's, wie es Andere seines Alters und Standes auch trieben und galt für einen zwar sehr eiteln, hochmüthigen, heftigen und sogar excentrischen, aber auch zugleich für einen sehr artigen, wortgetreuen, muthigen und aufopferungsfähigen Kameraden. Dazuhin war er von Person sehr wohlgebildet — er hatte eine breite, offene Stirne, feurige Augen, eine schöne, römische, etwas gebogene Nase, eine frische Gesichtsfarbe und einen ebenmäßigen, kräftigen, obwohl nicht über mittlere Größe hinausgehenden Wuchs — und was Wunder also, wenn er bei dem weiblichen Geschlechte viel Glück machte, ohne deswegen bei den Männern unbeliebt zu sein?

Nachdem er nun übrigens verschiedene Jahre mit solchen Tändeleien zugebracht und sich den Ruf eines äußerst feinen Caballeros verschafft hatte, kam er doch endlich zu der Einsicht, daß ein solches Leben ein planloses sei, und vom heftigsten Ehrgeiz erfaßt, beschloß er sofort Kriegsdienste zu nehmen, um sich die Stirne mit Lorbeerkränzen umwinden zu lassen. Auch diesmal wieder nahm sich der Herzog von Najera seiner an und er rückte deshalb bald zum Offizier vor. Dieser Auszeichnung aber wußte er sich in jeglicher Beziehung würdig zu machen, denn er gab nicht bloß immer, so bald es zum Kampfe kam, die glorreichsten Beweise eines muthigen Herzens und einer streitbaren Hand, sondern er suchte sich auch in seinen Mußestunden theoretisch in der Kriegskunst auszubilden und deren Regeln systematisch zu studiren. Doch darf ich dabei auch nicht verhehlen, daß er nach ächter Ritterart in den Winterquartieren der Galanterie ganze Tage widmete und sich in den Armen der Liebe für die Beschwerlichkeiten der Sommerfeldzüge schadlos zu halten suchte. So verlebte er abermals verschiedene Jahre und da er es schon ziemlich bald zum Kapitän brachte, so durfte er kühnlich hoffen, daß seine anerkannte Bravour ihm mit der Zeit den Rang eines Generals verschaffen müsse, um so mehr, als es damals viel Kampf und Streit gab, da der Nachfolger Ferdinands und Isabellens, Karl V., zugleich Kaiser von Deutschland, mit Franz I. von Frankreich um die Oberherrschaft von Europa rang; allein nun

sollte ein plötzliches Ungefähr allen diesen glänzenden Aussichten mit einem Male ein Ende machen.

Im Jahr 1521 belagerten die Franzosen, angeführt von Andreas von Foix, Herrn von Esparre, die Stadt Pampeluna und am 20. Mai kam es, nachdem Bresche geschossen war, zum Sturme. Die Bertheidigung der Citatelle war aber einem Manne — nämlich gerade dem Don Innigo von Loyola — anvertraut, der entschlossen war, sich eher unter den Ruinen zu begraben, als seinen Heldenruhm durch eine feige Uebergabe zu beslecken, und so konnten die Franzosen keinen Fuß breit Boden gewinnen, ohne ihn mit einem Strom von Blut zu bezahlen. Da ward der tapfere Loyola mitten im hitzigsten Gefecht durch ein losgerissenes Mauerstück am linken Fuße verwundet, während im selben Momente eine Kanonenkugel sein rechtes Bein zerschmetterte, und nun hatte auf einmal aller Widerstand ein Ende, denn die Spanier verloren, als sie ihren Anführer fallen sahen, den Muth und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Der französische Befehlshaber erwies sich sehr artig und ließ den verwundeten Don Innigo durch seine eigenen Wundärzte verpflegen. Ja nicht genug an dem, er entließ ihn sogar nach vierzehn Tagen ohne Lösegeld aus der Kriegsgefangenschaft und gestattete ihm, sich zur Vollendung seiner Kur nach dem väterlichen Stammschloß transportiren zu lassen. Letzteres geschah sofort, allein so sorgfältig man auch zu Werke ging — man trug den Verwundeten in einer Sänfte — so hatte diese Reise doch einen fast mehr als schlimmen Erfolg. Wie es scheint nämlich, verschob sich der Verband, und die schnellstens herbeigerufenen Aerzte erklärten, daß man den Knochen von Neuem brechen, respektive die große, bereits halb verharschte Wunde von Neuem aufreißen müsse, wenn Loyola richtig geheilt werden wolle. Es war dieß eine gräßlich schmerzhaft Operation, indem eine Menge von Knochensplintern herausgenommen werden mußten; allein der muthvolle Loyola gab deswegen doch sogleich seine Einwilligung dazu und hielt dieselbe auch wie ein Held aus. Nicht ein einziger Schrei entfuhr ihm, während die Doktoren ihn aufs gräßlichste marterten, und als seine Schwestern vor Mitleid in Thränen ausbrachen, zwang er sich sogar zu einem freundlichen Lächeln. Der Blutverlust und das Wundfieber brachten ihn aber doch so weit herunter, daß man für gut fand, ihn mit den Sterb-

sakramenten zu versehen, und zuletzt erklärten ihn selbst die Aerzte für unrettbar verloren. Trotzdem kam es nicht so weit, sondern seine gute Natur siegte über die Schwäche und er fing an zu genesen, obwohl freilich nur sehr langsam und im Verlauf verschiedener Monate. *) Allein wehe, wie er nun endlich das Bett verlassen und wieder im Zimmer auf und ab gehen durfte, da zeigte es sich, daß sein Bein um einen Zoll zu kurz geworden war und überdem ragte unter dem Knie ein häßlicher Knochen hervor, der es ihm unmöglich machte, hohe eng anliegende Stiefeln, wie sie damals Mode waren, zu tragen. Das war ein Unglück, welches seine Eitelkeit nicht verschmerzen konnte und somit entschloß er sich vor Allem, den verwünschten Knochen wegsägen zu lassen. Die Aerzte erklärten dieß für ein großes Wagniß und zudem für eine unendlich schmerzhaft Operation; allein er bestand darauf und der Knochen ward abgesägt. Kaum hatte er dieß überstanden, so ging er daran, sein zu kurz gewordenes Bein zu strecken, und ließ sich zu diesem Behufe eine eigene eiserne Maschine fertigen, in welche sofort das Bein eingeschnallt wurde. Nun drehte man, bis die Muskeln sich länger und länger dehnten, und trotzdem dieß ein Schmerz war zum wahn Sinnig werden, so ertrug doch Loyola, zum besten Beweis der grandiosen Energie, die er besaß, alles standhaft; allein leider blieb das gehoffte Resultat weit hinter den Erwartungen zurück und Ignaz durfte sich's nicht länger verhehlen, daß er für sein ganzes Leben ein Hinkender sein werde. Ueberdem sagte ihm der Spiegel nur zu deutlich, daß seine Züge in Folge des langen Krankenlagers und der tollen Schmerzen alt und verzerrt, so wie daß sein Haar dünn geworden und auf seiner Stirne Runzeln entstanden seien.

Es war zum Verzweifeln! Er, der bisherige Liebling der Damen, der durch seine Liebenswürdigkeit alle seine Nebenbuhler ausgestochen und wo er hinkam, Neid und Bewunderung zugleich erweckt hatte — er sollte von nun an hintanstehen, vielleicht gar

*) Seine Geschichtschreiber leiten diese Wiedergenesung von einem Wunderwerk des Apostels Petrus her, indem letzterem ungeheuer viel daran gelegen sein mußte, den Ignaz von Loyola wenigstens so lange am Leben zu erhalten, bis er den Jesuitenorden gestiftet hatte. Gr.

ein Gegenstand des Mitleids und des Achselzuckens werden? Nein, diese Qual hätte er nicht ausgehalten und somit mußte auf die eine oder die andere Weise ein Ausweg getroffen werden! Schon während des langen Krankenlagers hatte er sich, um der tödtlichen Langlei- weile zu entgehen, auf Lektüre geworfen und zwar, da sich zufälliger Weise weder der Amadis, noch ein anderer Ritterroman auf dem Schlosse vorfand, nothgedrungen auf eine Lektüre ganz absonderlicher Art, nämlich auf verschiedene Legendenbücher und insbesondere auf die Flores Sanctorum, das ist „die Blumen der Heiligen.“ Dieses Buch aber strotzte von den außerordentlichsten Abenteuern, welche die Heiligen zu bestehen hatten, ehe sie wirkliche Heilige wurden, und man kann sich nun denken, welchen Eindruck derlei blüthen- reiche Bilder auf einen so reizbaren, phantasiereichen und excentri- schen Menschen, wie Boyola, machen mußten. Mit unwiderstehlicher Macht prägte sich's in ihm fest: „Das hat der heilige Franziskus gethan und gerade so will ich es auch machen; also handelte der heilige Dominikus und also will auch ich handeln!“ Ja er vertiefte sich zu Zeiten ganz in die Bedrängnisse, Büßungen, Leiden, Todes- qualen und sonstige Heldenstücklein der Heiligen und dann kamen ihm die Erlebnisse eines Florissando von Gallien oder Visuarde von Griechenland, mit jenen verglichen, ganz gering und kleinlich vor. Freilich bleibend waren diese Eindrücke im Anfang nicht, sondern nur vorübergehend, und das Bild der schönen Donna Isabella Ro- sella, für welche er damals die feurigste Liebe fühlte, verdrängte sie immer wieder. Aber wie nun, als er sich überzeugte, daß es mit seiner Schönheit vorbei, daß er ein hinkender Krüppel geworden sei? Jetzt verschwand die Donna Isabella Rosella, und an ihrer Statt erschien ihm in den erhitzten Phantasiegemälden die er sich entwarf, eine in viel unaussprechlicherer Schönheit strahlende Jungfrau, nämlich die Gotteskönigin selbst, welcher er sich sofort aus vollstem Herzen zu eigen gab! Ja, es war beschlossen, sie, die Himmels- königin, wollte er von nun an zur Königin seines Herzens machen; um ihre Huld wollte er werben, und wenn sie ihn begünstigte, so mußte er ganz gewiß ein so vortrefflicher Heiliger werden, als ein Januarius oder Eustachius. Welche Seligkeit aber dann, wenn er, wie sie, Blinde sehend, Stumme redend, Taube hörend und Kranke aller Art gesund machen konnte! Wenn er die Kraft bekam, wie ein

Vogel durch die Luft zu fliegen, trockenen Fußes durch tiefe Meere zu gehen und unbeschädigt durch die loderndsten Flammen zu marschiren! Wenn er gleichsam spielend Todte erweckte, Teufel austrieb, die Hölle besiegte und lebendig den Himmel erwarb!

Auf diese Art ging nach und nach eine totale Sinnesänderung mit Don Junigo von Loyola vor sich und der frühere galante Cavalier verwandelte sich, um die Huld Maria's zu gewinnen, in einen strengen Nachahmer eines Antonius oder Pachomius. Er kleidete sich sofort, wie seine Biographen berichten, nur noch in grobes schmutziges Zeug und über sein abgemagertes und ungewaschenes Gesicht fielen die sonst von köstlichen Salben duftenden Haare ungekämmt herab. Auch befeiligte er sich der größten Enthaltksamkeit und fastete oft so lange, daß er vor Kraftlosigkeit ohnmächtig würde; während dieser Ohnmachten aber hatte er, seiner eigenen Aussage nach, nicht bloß vielfache Erscheinungen von Heiligen und besonders auch von der Jungfrau Maria, sondern er sah sich sogar einmal geradezu in den Himmel versetzt, wo ihn Gott Vater allerhöchst eigenhändig hart neben seinen Sohn Jesum Christum platzirte. Man sieht, daß der früher so wackere Kriegsheld auf dem besten Wege war, ein completer Narr zu werden, und selbst seinem Bruder Don Martin Garcias, dem damaligen Senior und Oberhaupt der Familie, muß dieß so vorgekommen sein, denn er bedeutete ihm sehr ernsthaft, sofort das verrückte Zeug aufzugeben und wieder zu werden wie andere Menschen. Der Entschluß, ein Heiliger zu werden, stand jedoch bei Ignatius bereits allzusest, als daß er Vernunftgründen hätte Gehör schenken können und somit beschloß er, Schloß Loyola unter irgend einem Vorwande zu verlassen, um sich in dem durch sein wunderthätiges Marienbild weltberühmten Kloster und Wallfahrtsort Montserrat in Katalonien dem Dienste der Mutter förmlich und für's Leben zu weihen. Der Vorwand war bald gefunden, das heißt, er gab vor, zu dem damals in Navarrete verweilenden Herzog von Najera reiten zu wollen, entließ aber daselbst angekommen seine Dienerschaft und machte sich eiligst nach Montserrat auf den Weg. Dort — im März 1522 — angekommen, vertauschte er vor Allem seine reiche ritterliche Kleidung, die er auf Befehl seines Bruders wieder hatte anlegen müssen, gegen ein bettelhaftes Pilgergewand — es bestand aus einem langen Rock

von grobem Segeltuch, einem Strick um den Leib, woran ein ausgehöhlter Kürbis statt einer Flasche hing, einem langen Stabe und ein Paar Sandalen —, geißelte dann, um sich für die bisherige Weltlust gehörig zu strafen, seinen Leib bis aufs Blut, legte sofort dem wegen seiner exemplarischen Frömmigkeit hochgefeierten Einsiedler Clanon eine drei Tage andauernde Generalbeichte ab und hielt schließlich nach dem Beispiele des Amadis und anderer Romanhelden vor der Kapelle der Himmelskönigin, deren gnadenreichem Bildniß er Schwert und Dolch weihte, eine feierliche Nachtwache, zum Zeichen, daß er sich ihr nunmehr als geistigen Ritter gänzlich zu eigen gegeben habe. Auch nannte er sich von jetzt an nur noch den Ritter der Jungfrau, hie und da auch zur Abwechslung den Streiter Jesu, und faßte, von Clanon dazu aufgefordert, den Entschluß, seinem Streben nach dem Heiligthum durch eine Wallfahrt nach Jerusalem die Krone aufzusetzen. Doch wollte er sich hiezu vorher noch würdig vorbereiten und zwar durch Bußwerke von solch außerordentlicher Art, daß alle Welt zugeben sollte, es sei noch niemals die Selbstpein von einem Menschen weiter getrieben worden.

Zum Schauplatz dieser Buße wählte er sich die auf dem Wege nach dem Seehafen Barcellona, von wo er sich später nach Jerusalem einschiffen wollte, gelegene kleine Stadt Manresa und begab sich sofort nach dem dortigen Hospitale zum heiligen Lucas, um von nun an mitten unter Bettlern und Kranken zu leben. Auch schlief er in keinem Bett und nicht einmal auf Stroh, sondern auf dem bloßen nackten Erdboden und nährte sich die ganze Woche hindurch von nichts als Wasser und Brod, welsch letzteres er auf der Straße erbettelte. Dazuhin gürtete er sich eine eiserne Kette um den Leib, mit der er sich täglich dreimal öffentlich peitschte, und bediente sich nie mehr eines Kamms oder Scheermessers, so daß sein Aussehen bald ein wahrhaft grauenhaftes wurde. Eben deswegen sprangen ihm auch die Gassenjungen, so wie sie seiner ansichtig wurden, mit großem Geschrei nach und bewarfen ihn mit faulen Eiern oder Koth; er aber trug alles ohne Murren und freute sich sogar noch darüber, weil es ihm ein Beweis war, daß sein Leib nunmehr unrein genug sei, um ein der Zertrümmerung würdiges Gefäß der Sünde darzustellen. So trieb er mehrere Monate lang, da entdeckte ein Zufall seine vornehme Geburt und nun drängten sich nicht mehr bloß die

Gassenjungen, sondern auch die Erwachsenen, welche ihn bisher unbeachtet gelassen hatten, weil sie ihn für einen bettelhaften und halb verrückten Bagabunden hielten, herzu, um den Mann zu sehen, der, statt seinen Platz unter den Glücklichen und Bevorzugten dieser Erde einzunehmen wie ihm gebührte, sich freiwillig zum Elendesten der Menschen machte. Das war aber gar nicht nach seinem Sinn, sondern die arge Zubringlichkeit der Manresen, welche ihren Spott und Hohn unter der Maske der Theilnahme verbargen, genirte ihn gar sehr und so entfloß er nach einer in der Nähe befindlichen Felsenhöhle, zu der er sich mitten durch Dornen und sonstiges stachelichtes Gesträuch einen Weg bahnte.

Hier in dieser Höhle nun trieb er mit den Bußübungen wo möglich noch ärger als zuvor, und er nahm oft mehrere Tage lang auch nicht das Geringste von Speise und Trank zu sich; wenn er aber dann das Fasten brach, um nicht die Sünde des Selbstmords durch Hunger auf sich zu laden, so begnügte er sich mit einigen Wurzeln, die vor seiner Höhle wuchsen, oder auch mit altem verschimmeltem Brode, das er sich vom Spitale mitgenommen hatte. Ueberdem peitschte er sich mit seiner Kette jetzt statt dreimal sechsmal, betete täglich sieben Stunden lang auf den bloßen Knien liegend, und entzog sich, um das Maß der Kasteiung voll zu machen, den Schlaf, so lange er nur konnte. In Folge dessen bekam er, wie man sich wohl denken kann, bald das Ansehen eines Marterbildes und zudem wurde er so schwach, daß er von einer Ohnmacht in die andere fiel; dennoch aber peinigte ihn unaufhörlich die schrecklichste Gewissensangst, indem er glaubte, immer noch nicht streng genug zu büßen, und seine verwirrt gewordene Einbildungskraft malte ihm deßhalb die allertollsten Visionen aus. Da sah er den Teufel mehr als ein Duzendmal mit Hörnern, Klauen, Klumpfuß und schwarzem Gesichte; er sah aber auch den Heiland, der umgeben von den Heerschaaren der Heiligen und Seligen auszog, den Satan und seine Untergebenen zu bekämpfen. Ein ander Mal sah er die heilige Dreieinigkeit in der Form von drei auf's engste mit einander verbundenen und an einem Stiel hängenden Klaviertasten, und nicht minder stellte sich seinem geistigen Auge die sich in den wirklichen Gottmenschen verwandelnde Hostie dar. Kurz, er hatte während dieser Periode seines Lebens die allermertwürdigsten Er-

scheinungen, und wer dieselben näher kennen lernen will, der lese das Buch der „geistlichen Uebungen“, in welchem sie mit noch vielem andern Wunderbaren später von ihm aufgezeichnet wurden. Diesen ekstatischen Seelenzustand mußte er übrigens gar theuer erkaufen, denn er kam dem Hungertode so nahe, daß er einmal volle acht Tage vor Schwäche besinnungslos da lag, und er wäre damals auch ganz sicher gestorben, wenn ihn nicht zufällig Vorübergehende aufgefunden und alsbald in den Spital der Stadt geschafft hätten. Hier erholte er sich unter der guten Pflege, die man ihm angedeihen ließ, bald wieder, und zwar nicht bloß körperlich, sondern auch geistig. Verschiedene Unterredungen nämlich, die er mit dem Geistlichen, welchem er beichtete, hatte, brachten ihn zur Einsicht, daß er die Heiligwerdung nicht sowohl oder wenigstens nicht einzig und allein durch strenge Bußübung und Selbstpeinigung erstreben könne, sondern daß die Befehrung Anderer zur Bußfertigkeit, besonders die Befehrung der Heiden, ihn viel schneller und sicherer seinem Ziele entgegen führe. „Bönitenz sei wohl von großem Werth,“ sagte ihm jener Beichtvater, „aber noch werthvoller sei die Predigt, welche zum Herzen dringe, und jeder dem Christenthum gewonnene Heide könne als eine Staffel der großen Leiter, auf der man in den Himmel steige, betrachtet werden.“ Dieß leuchtete dem Ritter der Jungfrau ein, und überdem begriff er, daß man, um das Geschäft der Heidenbefehrung übernehmen zu können, Gesundheit und Kräfte besitzen müsse. Deswegen fastete er auch von jetzt an nicht mehr so streng, geißelte sich nicht mehr so oft, beschnitt sich Haare, Bart und Nägel, warf seinen groben Kittel weg und wurde wieder ein manierlicher Mensch, vor dem man keinen Abscheu und Eckel mehr zu haben brauchte; zugleich aber sprach er sich entschieden dahin aus, daß er nun die Wallfahrt nach Jerusalem nicht mehr länger verschieben könne, denn seine Bestimmung sei, alle Türken und Muhammedaner zu befehren.

Solche Wandlungen gingen in der Seele des Don Inigo Lopez von Loyola und Nicalde in der Zeit eines kurzen Jahres vor und man ersieht hieraus, welche ungeheuerliche Folgen ein fehlerhaft geheiltes Bein nach sich ziehen kann.